

Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda

Jahresbericht 2012

Amöneburg

Pfarrkirche St. Johannes der Täufer

Innenrenovierung

Die Pfarrkirche auf dem Basaltkegel von Amöneburg wurde im Jahr 1862 durch Georg Gottlob Ungewitter (1820-1864) als eine dreischiffige Kreuzbasilika mit 5/8 Chorschluss in dem für Ungewitter charakteristischen frühgotischen Stil geplant. Der Bau wurde 1866 bis 1871 unter Leitung seines Schülers Peter Zindel ausgeführt. Dem Kirchenbau asymmetrisch angegliedert ist seitdem ein Chor- und Wehrturm des 14. Jahrhunderts, dessen gemauerter Teil aus der Erbauerzeit bis heute erhalten ist. Mit dem Neubau der Kirche und dem durch Brand erfolgten Verlust des Stiftsgebäudes 1916 wandelte sich innerhalb weniger Jahrzehnte das Erscheinungsbild des auf eine Klostergründung im Jahre 721 durch Bonifatius zurückgehenden Stiftsbezirks.

Nach durchgeführter Außensanierung der Kirche sowie des Turmes (vgl. AmrhKG 59, 2007, S. 501-503), beginnend im Jahr 2003 mit der Sanierung der Außenfassade des Chores bis hin zur Instandsetzung der Außenfassade des Turmes im Jahr 2006, erfolgte nach umfangreichen Befunduntersuchungen in den Jahren 2007 bis 2010 im Jahre 2011 die Innenrenovierung der Raumschale sowie der Altäre und Figuren.

Zum Zeitpunkt der Voruntersuchungen wurden zwei unterschiedliche Ansätze der Innenrenovierung und Ausgestaltung der Raumschale diskutiert: Zum einen die sehr farbenfrohe Fassung aus den 1870er Jahren, die unter dem Ungewitter-Schüler Karl Schäfer entstand, zum anderen die klare, die Architekturelemente hervorhebende Farbfassung der frühen 1930er Jahre, die bis zum Renovierungsbeginn den Raumeindruck prägte. Reste der Ausmalung des 19. Jahrhunderts sind an der Nordwand des nördlichen Querhauses erhalten, wie auch im Chor auf den Frontflächen der Wandpfeiler. Die Entscheidung fiel schließlich für die – auch kostengünstigere – Variante der 1930er Jahre.

Die verputzten Wand- und Architekturoberflächen mit ihrer silikatgebundenen Fassung wurden mit Trockenreinigungsschwämmen gereinigt. Im Bereich der Risskittungen und Putzergänzungen erfolgte ein zweilagiger Neputzauftrag mit Kalkmörtel in struktureller Angleichung an den umgebenden bauzeitlichen Altputz. Absandende Teile der Werksteinarchitekturen wurden durch Tränkung mit Kiesel säureester im Flutungsverfahren mit einer Pipettenflasche strukturell gefestigt. Schließlich wurden im Vorfeld der Neufassung des Raumes Farb- und Arbeitsproben im südlichen Seitenschiff zur Begutachtung durch alle fachlich beteiligten Personen angelegt. Zur Konsolidierung der vorhandenen silikatgebundenen Fassung für den kalkgebundenen Neuanstrich wurden Wand- und Gewölbeflächen sowie die gefassten Architekturgliederungen mit einem Fixativ-Wassergemisch im Mischungsverhältnis 1:1 eingelassen. Danach erfolgte die flächendeckende Neufassung sämtlicher verputzter Wand- und Gewölbeflächen in einem gebrochen weißen Farbton, zunächst der Auftrag eines Grundanstriches, sodann das Auftragen der Kalkfarbe bis zu einem befriedigenden Deckungsgrad in mehreren Arbeitsgängen (im Durchschnitt 4 Anstrichzyklen).

Werksteinarchitekturen (Säulen, Wandvorlagen, Dienste, Gewölberippen, Fenstereinfassungen und -maßwerke, Emporenbrüstung) wurden in Kalkfarbentechnik in einem roten Sandsteinton überfasst. Das Nachlasieren der einzelnen Werksteinoberflächen erfolgte in Kalkfarbentechnik in unterschiedlichen Abtönungen. Fugenstriche im Werksteinbereich wurden nach Vorgabe der Naturfugen in Kalkfarbentechnik in einem grauen Farbton angelegt. Die figurlichen Malereien aus der Erbauungszeit auf den Wandvorlagen im Chorraum erhielten eine behutsame Oberflächenreinigung im Trockenreinigungsverfahren mit weichen Trockenreinigungsschwämmen und Staubpinseln sowie notwendige Retuschen. Tenside Feuchtreinigung der vorhandenen Vergoldungen an den Kapitellzonen wurde mit Fettkohlensulfat ausgeführt, in gleicher Weise die Feuchtreinigung der plastisch erhabenen Vergoldungen an den Bogengliederungen.

Der Hauptaltar aus dem Jahr 1875, von dem der obere Aufbau und weite Teile der Tabernakel-Bekrönung verloren gegangen sind, wurde trocken gereinigt. Der fehlende Aufbau wurde anhand von fragmentarisch vorhandenen Zeichnungen aus der Erbauerzeit in Material, Technik und Oberflächenbeschaffenheit dem Original entsprechend wiederhergestellt. Teile der vorhandenen Vergoldungen konnten erhalten und mittels Wasser gereinigt werden. Die Farbfassungen aus den 1970er Jahren, ein dunkles Grün, konnten nicht abgenommen werden, ohne die Struktur des Steines zu verletzen. In Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Diözesankonservator entschied man sich - auch in Zusammenhang mit den anderen vorhandenen Altären - zu einer Farbfassung, die sich an den Architekturelementen der Raumschale orientiert und im Einklang mit der Gesamtkomposition steht. Die gleiche Vorgehensweise wurde am Marienaltar im Querhaus angewandt. Der neu errichtete Josephsaltar im nördlichen Querhaus wurde in einfacher Ausführung aus vorhandenen Werksteinen hergestellt und aufgebaut. Der vorhandene Kanzelaufbau, der im Chorraum ohne Grundsäule aufgestellt war, wurde wieder an seinen ursprünglichen Ort am Vierungspfeiler aufgebaut und mit einer neuen Säule sowie Treppenaufgang versehen. Im Zuge dieser Maßnahme wurden der Ambo und die Sedilien neu positioniert, sodass insgesamt eine ruhige zurückhaltende Chorraumgestaltung das Ergebnis ist.

Die gesamte Innenbeleuchtung der Kirche wurde neu gestaltet. Die Pendelleuchten aus dem Hauptschiff wurden entfernt. Stattdessen ist die Beleuchtung seitlich an den Umgängen der Kirchenaußenwände angeordnet, die gleichzeitig Licht auf die Bänke sowie indirektes Licht in den Raum wirft. Die Ausleuchtung des Altarraumes erfolgt über einen großen Ringleuchter in der Vierung.

Planung und Bauleitung:

Kurt J. Bieling Architekt, Kassel

Begleitende Restauratorin:

Frau Dipl.-Rest. Pia Anna Seger, Kalbach

Ausführende Firma Restaurierung:
Ochsenfarth & Wibbeke, Paderborn

Steinrestaurator:
Franz Josef Wittner Steinbildhauermeister und Restaurator, Deiningen

Lichtplanung:
Corinna Arens + Dorette Faulhaber, Köln

Kurt Bieling, Kassel

Blankenau (Hosenfeld-Blankenau)
Pfarrheim „Alte Schule“
Umnutzung, Außen- und Innensanierung

Blankenau befindet sich im Westen des Landkreises Fulda unmittelbar an der Grenze zum Vogelsbergkreis. Geographisch liegt das Dorf an den östlichen Ausläufern des Vogelsberges zum Fuldaer Graben, der die Rhön und den Vogelsberg voneinander trennt. Der Ort ist zweifelsohne der geschichtsträchtigste in der Gesamtgemeinde Hosenfeld. Erstmals erwähnt wurde Blankenau in einer Urkunde zur Zerstörung der Burg derer von Blankenwald im Jahre 1264. 1268 wurde ein Frauenkloster gegründet, welches man „Blankenau“ nannte und das mit Zisterzienserinnen besetzt wurde. Im Namen „blanke Au“ – helles Tal, lat. clara vallis – hallt auch der Name einer der zisterziensischen Primarabteien, Clairvaux in Frankreich wider. 1276 gewährte der Würzburger Fürstbischof Berthold II. von Sternberg einen Ablass zugunsten des Blankenauer Klosters. Im Bauernkrieg 1525 wurden Klosterkirche und Klosterbau, der sich auf der Südseite der Kirche befand, fast zerstört. Nach 300 Jahren des Bestehens starb das Kloster im Jahre 1579 aus, da der Nachwuchs aus den während der Reformation meist evangelisch gewordenen buchonischen Adelsgeschlechtern ausblieb. Um 1600 wurde Blankenau in eine Propstei umgewandelt, die 1802 infolge der Säkularisation aufgelöst wurde. Heute wird die ehemalige Kloster- und Propsteikirche als katholische Pfarrkirche genutzt.

Wie das Gebäude der „Alten Schule“ zur Zeit des Klosters und der Propstei genutzt wurde, ist nicht bekannt. Lediglich die Erkenntnisse der bauhistorischen Untersuchung, wie z.B. das Vorhandensein eines Saales mit großen Fenstern im Obergeschoss, lässt eine entsprechende Bedeutung erahnen.

Um 1908 erfolgte ein Aus- und Umbau des Gebäudes (östlicher Teil) zu einer Schule mit Schulsaal und Lehrerwohnung. Hierbei wurde der Grundriss des Erdgeschosses stark verändert. Unter anderem wurden der Fußboden tiefer gelegt und die Fenster vergrößert. Zur Altersbestimmung wurden an der Dachtragkonstruktion (Eichenholz) sowie an den Deckenunterzügen im Erdgeschoss dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt. Nach Ergebnis der Proben konnte ein Baudatum im Erdgeschoss um 1630 ermittelt werden; die Dachkonstruktion (Sparren mit Dachbalken) stammt aus dem Jahr 1519. Im Dachgeschoss sind am Ostgiebel horizontale Gesimse und zweibahnige Fensteröffnungen erkennbar. Hieraus lässt sich schließen, dass der Ostgiebel ehemals freistehend war und später das barocke Propsteischloss (um 1700), das jetzige Pfarrhaus, angebaut wurde. Ein ähnliches Bild lässt sich an der im Westen anschließenden Haushälfte (einem anderen Besitzer gehörig) erkennen, sodass die heute verschiedenen Gebäudehälften ursprünglich eine Einheit gebildet haben müssen.

Das Dachtragwerk ist ein zweistöckiges Kehlbalkendach mit zweifach liegendem Stuhl. Es weist sechs Bindergespärre mit jeweils drei dazwischen liegenden Leergespärren auf. Größtenteils sind die Sparren, Kehlbalken und Druckriegel aus Eichenholz; die Stuhlsäulen und Stuhlrähme aus Nadelholz. Die in den Bindergespärren angeordneten Andreaskreuze stammen nicht aus der Originalbauzeit, sondern wurden nachträglich eingebaut. Der obere Dachbereich lässt eine gänzlich andere Systematik der Abbundzeichen als der untere Bereich erkennen. Die unterschiedlichen Abbundzeichen auf den Bindergespärren sind zwar nachvollziehbar und systematisch, jedoch sind die Abbundzeichen auf den Sparren sehr unregelmäßig angeordnet. Deshalb lässt sich vermuten, dass das Dachtragwerk in früherer Zeit entweder vollständig oder zum überwiegenden Teil auseinander genommen und unter Verwendung vieler Alt-, aber auch einiger Neuteile neu aufgebaut wurde.

Die Außenwände bestehen aus massivem zweischaligem Bruchsteinmauerwerk in einer Stärke von bis zu ca. 70 cm, außen- und innenseitig flächig verputzt. Bei den vorhandenen Innenwänden handelt es sich größtenteils um Fachwerkkonstruktionen aus Eichenholz, welche an die massiven Außenwände gestoßen sind. Die Geschossdecken sind als Holzbalkendecken mit Lehmwickelfüllungen ausgebildet. Die Deckenbalken verlaufen in Nord-Südrichtung, welche auf Holzunterzüge (Abmessungen 45 x 50 cm) aus Eiche aufgelagert sind.

Im Oktober 2006 wurden restauratorische Voruntersuchungen an den Innenwand- und Deckenflächen anhand von Sondierungsöffnungen vorgenommen. Bedingt durch eine Vielzahl von Eingriffen, baulichen Veränderungen und Umgestaltungen konnten nur partiell in einigen Räumen historische Fassungsreste lokalisiert werden. Im Erdgeschoss konnte an der Innenseite einer Außenwand ein grauer Sockelanstrich mit schwarzer Konturlinie festgestellt werden, welcher dem auslaufenden 17. oder beginnenden 18. Jahrhundert zugeordnet werden konnte. Diese Befundsituation wurde ebenfalls an der Gebäudetrennwand zum Pfarrhaus an einer freigelegten Mauernische (ehemalige Türöffnung) festgestellt. An der Geschossdecke des Eingangsflores sind die vorhandenen Gefachfüllungen der Decke gegenüber den Deckenbalken zurückgesetzt, sodass hieraus zu schließen ist, dass die Deckenbalken ursprünglich sichtbar ausgebildet waren.

Im Obergeschoss konnte in mehreren Räumen ein rötlicher Sockelanstrich mit einer ca. 1 cm breiten schwarzen Konturlinie lokalisiert werden. Dem Sockelanstrich ist ein gebrochen weißer bis beige-farbiger Kalkanstrich auf den mit Lehm verputzten Wandflächen zuzuordnen. An der ehemaligen Außenwand der Ostseite wurden die vorhandenen, verputzten Mauernischen freigelegt, in denen profilierte Fensterrahmungen aus Naturstein vorgefunden wurden. Die Natursteinflächen der Fensterrahmungen wiesen einen rötlichen Anstrich analog zum Farbton des Sockelanstriches auf. An den Fensterrahmungen waren Fragmente eines vermutlich umlaufenden schwarzen Begleitstriches festgestellt worden. Die Leibungsfläche des Segmentbogens (Sturzbereich der Fensternische) ließ ähnliche Farbfassungen bzw. Farbabfolgen erkennen. Im Obergeschoss befand sich eine Innentür aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit aufwändig gearbeiteten Verzierungen (Intarsien in der Türrahmung) und einem flachen Dreiecksgiebel. Über den bauzeitlichen Einbauort der Tür konnte keine Aussage getroffen werden.

Durch Feuchtigkeit war vor allem die Deckenkonstruktion des Kellergeschosses abgängig. Ein Erhalt der Decke schien nicht möglich, da sämtliche Eisenträger der Kappendecke im Auflagerbereich nahezu vollständig weggerostet waren. Die Holzbalkendecke des Erdgeschosses wies in Teilbereichen gravierende Schäden auf. Durch das Einwirken von Feuchtigkeit waren in zwei Räumen (oberhalb dieser Räume befand sich ein Bad) die Auflagerbereiche der Holzbalken geschädigt bzw. wiesen nur geringe Auflagertiefen auf. Zudem wurde ein umfangreicher Myzelbewuchs des Echten Hausschwammes entdeckt.

Durch die Umbauten zur Schule im Jahr 1908 wurde die Tragstruktur so verändert, dass die historischen Deckenbalken mehrfach überlastet waren. Im oberen Bereich der Außenwände im Anschluss an die Traufe zeigten sich durch die Schädigungen am Dachtragwerk starke Verformungen. An der Südseite waren im Traufbereich der Außenwand eine starke Ausbeulung sowie umfangreiche Risse und Hohlstellen erkennbar. Teilbereiche der Innenwände des Erdgeschosses waren besonders im Bereich der unteren Fachwerkschwelle durch Feuchtigkeit geschädigt. Durch die früheren Umbauten lagen die Schwellen unterhalb des Fußbodenniveaus, was zu den vorgefundenen Schäden führte.

Nach Vorliegen der einzelnen Untersuchungsergebnisse konnte die Konzeption der geplanten Nutzung und deren Umsetzung für die gewünschten Räumlichkeiten erarbeitet werden. Das Gebäude sollte für die Kirchengemeinde als Pfarrheim folgende Räumlichkeiten beherbergen:

ein Besprechungsraum (z.B. Verwaltungsratssitzungen, Kommunionunterricht, Jugendgruppen, etc.),
ein Gemeindesaal, eine Teeküche und Sanitärräume.

Für die gewünschten Räumlichkeiten war das Gebäude zu groß, sodass schon vor Beginn der Planungen klar wurde, dass das Gebäude in seiner Nutzung zu teilen ist. Das Gebäude liegt an der „Bonifatiusroute“, und so kommen Pilger nach Blankenau, die Übernachtungsmöglichkeiten suchen. Deshalb entschloss sich die Kirchengemeinde, den vorerst ungenutzt belassenen Gebäudeteil im folgenden Jahr zu Räumlichkeiten auszubauen, in denen Jugendliche und Pilger übernachten und verweilen können. Ein Gemeinschaftsraum, Bettenlager und Waschmöglichkeiten sollen hierfür eingerichtet werden. Diese Nutzung ist ohne substanzmindernden Eingriff zu realisieren.

Eine umfassende Analyse des Dachtragwerkes ergab, dass eine dauerhafte Konsolidierung der Dachbalken nur möglich wäre, wenn alle späteren Zusätze entfernt und das ursprüngliche, stark geschädigte Gefüge wiederhergestellt würden. Jeder einzelne Dachbalken musste somit repariert und wieder an die zu reparierenden Sparrenpaare bzw. Gebinde angeschlossen werden. Um eine kraftschlüssige Ableitung der Lasten auf das Außenmauerwerk zu gewährleisten, wurden die Mauerschwellen des gesamten Gebäudes wieder eingebaut. Das stark verformte Außenmauerwerk wurde durch eine flächenhafte Vernadelung, die aufgrund der durch die Verformungen entstandenen großen Hohlstellen mit speziellen Strumpfkern hergestellt wurde, gesichert. Reparaturen am Mauerwerksgefüge erfolgten mit Sandsteinen. Der bestehende Plattenbelag auf der Dachbalkenebene aus Tonfliesen konnte wieder eingebaut werden.

Da durch die Rückführung in den Grundriss der Erbauungszeit die Tragfähigkeiten der Deckenbalken ohne zusätzliche statische Maßnahmen wiederhergestellt war, konnte der Reparaturingriff an den Deckenbalken auf ein Minimum reduziert werden. Es wurden lediglich die durch die lange Überbelastung entstandenen Schäden, die teilweise zum Bruch von Deckenbalken geführt hatten, repariert.

Im Erdgeschoss waren viele historische Innenwände im Schwellenbereich stark zerstört. Hier mussten Reparaturen des Fachwerksgefüges unter möglichst großem Erhalt der Gefache und Oberflächen durchgeführt werden. Dies erfolgte durch gezielte und dem jeweiligen Zustand angepasste Reparaturmaßnahmen. Alle nicht mehr vorhandenen Gefachfüllungen in den Decken und Wänden wurden gemäß den erhaltenen Originalpartien mit historischen Materialien (Lehmwickel, Lehmsteine) geschlossen.

Nach der erfolgten Mauerwerkssicherung und Ergänzung wurde der später angebrachte, zementhaltige Außenputz gänzlich abgenommen und die Fassade mit einem reinen Kalkputz neu verputzt. Als Anstrich kam ein reiner Silikatanstrich (Purkristalat) zum Einsatz. Da im Dachgeschoss des Pfarrhauses der originale Giebel des Gebäudes erhalten blieb, konnte ein Farbgriff der historischen Wand- und Gewändefassung erfolgen und die Fassade exakt in diesem Farbton ausgeführt werden.

Im Inneren wurden alle später eingebauten, zementhaltigen Putzoberflächen vorsichtig entfernt und mit neuem Lehmputz geschlossen. Historische Putzflächen wurden zuvor analysiert und gesichert, sodass diese erhalten bleiben; zum Teil konnten die historischen Farbschichten in die Neufäche eingebunden werden. Der Neuanstrich erfolgte ausschließlich nach der vorgefundenen Befundlage mit reinem Sumpfkalk. Historische Oberflächen wurden lediglich gereinigt und partiell retuschiert.

Aus der Bauzeit des Gebäudes waren keine Fenster mehr vorhanden. Es gab lediglich acht Fensterrahmen vom Ende des 18. Jahrhunderts aus Eiche. Alle anderen Fenster wurden beim Schulumbau im Jahr 1908 durch neue Fenster ersetzt und waren abgängig. Die acht historischen Fensterrahmen konnten durch partielle Ergänzungen und Reparaturen wieder Instand gesetzt und mit reiner Leinölfarbe gefasst werden. Die restlichen Fenster wurden nach diesem Vorbild, allerdings mit Isolierverglasungen versehen, aus Eiche gefertigt und ebenfalls in Leinölfarbe gefasst. Historische Türen wurden sorgfältig und Substanz schonend instand gesetzt und wieder eingebaut.

Neue Türen, Wände und Einbauten wie z.B. die neue notwendige Treppe, wurden so gestaltet, dass sie einerseits mit dem Gesamteindruck des historischen Bestandes harmonieren und sich andererseits deutlich in Materialwahl, Oberflächengestaltung und Farbigkeit abgrenzen. Diese Abgrenzung dient als „optische Hilfe“ und lässt die erfolgten Umänderungen erkennen. So wurden neue Wände, auch wenn sie wieder zur Rückführung auf den bauzeitlichen Grundriss an ursprünglichem Ort eingebaut wurden, zwar in Holzkonstruktion erstellt, aber glatt mit Platten verkleidet. So hebt sich die Oberfläche von der bewegten Lehmfläche des Bestandes ab.

Architekten:

Krieg + Warth, Eichenzell

Schadensanalyse und Tragwerksplanung:

IHB Thümmler, Mackenzell

Mauerwerkssicherung:

Firma Claus Ellenberger Bau GmbH, Herleshausen

Innenputzarbeiten:

Firma Nüthen Restaurierungen, Erfurt; Fa. Hessler-Kraft, Schlitz

Restauratorische Arbeiten:

Firma A. & H. Bolst, Fulda

Zimmererarbeiten:

Firma Denkmalplan, Körner

Schreinerarbeiten:

Fa. J. Schmelz, Herbstein-Stockhausen

Burghaun
Pfarrhaus St. Mariae Himmelfahrt
Außensanierung

Der historische Ortskern von Burghaun liegt etwa 4 km nordwestlich von Hünfeld im Tal der Haune, unmittelbar am Westufer des Flusses. Eine vor- und frühgeschichtliche Siedlungstätigkeit am Ort ist durch mehrere Funde belegt. Schon im Jahr 1400 wird Burghaun als Stadt bezeichnet; 1419 wurde unterschieden zwischen der Stadt, die eine durch Maueranlagen und Wassergraben befestigte und um die Burg angelegte Siedlung darstellte, und dem davor liegenden Siedlungsbereich, der das „Dorf“ oder „Tal“ genannt wurde. Über Jahrhunderte gab es in Burghaun drei Konfessionen, die jeweils eine eigene Kirche bzw. Synagoge, einen eigenen Friedhof sowie jeweils eine eigene einklassige Schule hatten.

Das katholische Pfarrhaus von 1728 steht an prominenter Stelle seitlich vor der katholischen Kirche im Straßenbild des Marktplatzes. Über einem hohen Quadersockel erhebt sich ein zweigeschossiger, in zurückhaltenden Formen errichteter Barockbau von sieben Fensterachsen mit Walmdach. Im Süden ist ein jüngerer eingeschossiger Anbau mit zwei Fensterachsen im gleichen Stil angefügt. Die verputzte Fassade wird durch einfache Ecklisenen und ein schmales Gurtgesims gegliedert und oben durch ein Traufgesims abgeschlossen. Die Portale und Fenster haben profilierte Gewände mit Ohren. Im Scheitelstein des Hauptportals findet sich eine Bauinschrift des Fuldaer Fürstbistes Adolph von Dalberg (1726-1737).

Im Jahr 2002 wurden Umbaumaßnahmen im Innenbereich durchgeführt und in diesem Zusammenhang auch neue Holzfenster eingebaut. Dabei wurden die Blechfensterbänke entfernt, was zu Fehlstellen im Außenputz führte. Im Dezember 2011 wurde durch die Restauratoren eine Befunduntersuchung der Fassade durchgeführt, die folgende Ergebnisse brachte: Der Originalputz ist außer an der Nordfassade und der jüngeren Südfassade unterhalb der neueren Putzschichten überall vorhanden. An Putzresten auf der Nordseite konnte festgestellt werden, dass die fein gefilzte originale Putzoberfläche einen leicht rötlichen Kalkfarbton hatte. Dieser Putz wurde mit einer eher ockerfarbenen groben Kalkputzschicht überarbeitet und danach mit einem stark gelb gefärbten Kratzputz überzogen. Beim zuletzt sichtbaren Außenputz handelte es sich um einen grobkörnigen Kratzputz mit gebrochenem weißen Kalkkorn. Die Putzoberfläche war rau gerieben, ungestrichen und angeschmutzt, zeigte aber insgesamt wenig Schäden.

Der Sandstein wies keine historische Fassung auf; der vereinzelt gefundene Rotton war keine historische kalkbasierte Farbe. Die Sandsteine zeigten außer am Traufgesims eine rötliche Fassung mit einer Farbe auf Silikatbasis. Nach dem vollständigen Entfernen des Farbanstriches wurde aufgrund des guten Erscheinungsbildes und eines fehlenden Originalbefundes entschieden, die Steinoberflächen steinsichtig zu belassen. Die wenigen Vierungen und die große Zahl an Steinausbesserungen wurden vom Steinmetz farblich angeglichen und retuschiert. Die Fensterbänke wurden zur Erhaltung des historischen Erscheinungsbildes nur auf der waagrechten Fläche mit Zinkblech mit Anbindung in die Fensterfalze abgedeckt. Der barocke Rundwulst wurde, wo notwendig, saniert und sichtbar belassen. Die Zinkblechabdeckungen auf den Gurtgesimsen, welche auf eine Dachlatte genagelt in den Putz eingelassen waren, wurden ersatzlos entfernt. Schließlich wurde entschieden, zur Erhaltung des historischen Putzes eine weitere Putzschicht, in der Struktur fein gefilzt wie die Originalputzoberfläche, ca. 8 mm stark aufzutragen und diese mit Silikatfarbe einem an den Befund angelehnten und auf die Sandsteine abgestimmten Farbton zu streichen.

Die zweiflügelige Haupteingangstüre stammt aus der Gründerzeit und war im angetroffenen Zustand zweifarbig gefasst. Nach der Restaurierung der Türblätter aus Eiche und Füllungen aus Fichte wurden in Anlehnung an den historischen Farbbefund die Eingangstür und die Tür zum Seiteneingang einfarbig grau-grün mit Leinöl lackiert. Vor den Kellerfenstern und zum Heizraum befanden sich Klappläden aus unbehandeltem Nadelholz, zum Teil mit geschmiedeten Langbändern. Die Klappläden wurden mit unbehandeltem Lärchenholz erneuert, die in dem Sandstein eingebauten Kloben mussten allesamt ausgebaut und durch nicht rostende Kloben ersetzt werden, um zukünftige Schäden am Sandstein zu vermeiden. Die historischen Bänder wurden aufgearbeitet und in Teilbereichen durch nachgearbeitete Bänder ersetzt und wieder eingebaut.

Architekt:
Trapp Wagner, Hünfeld- Mackenzell

Befunduntersuchung:
Melanie Schwalm, Schlitz und Bernhard Gaul, Künzell

Natursteinarbeiten:
Firma Konstruktiv, Motten

Thomas Dees

Eiterfeld
Ehemaliges Schwesternhaus
Sanierung

Im Quellgebiet der Eitra, einem Nebenfluss der Haune, liegt die Marktgemeinde Eiterfeld. Die Mark Eiterfeld wird erstmals im Jahr 846 anlässlich eines Gütertausches zwischen König Ludwig dem Deutschen und dem Fuldaer Abt Hatto genannt. Eine nach dem Ort benannte Adelsfamilie wird 1250 und 1282 genannt, eine Burg wird 1494 erwähnt. Um 1295 ist eine St. Georgs-Kirche in Eiterfeld urkundlich bezeugt.

Der Kernort Eiterfeld ist ungewöhnlich arm an Baudenkmalen. Das ehemalige Schwesternhaus Marktstraße 1 gehört zu einer kleinen Anzahl von Fachwerkhäusern um 1800, die alle zurückliegenden Modernisierungswellen überdauert haben. Es befindet sich neben der heutigen, im Jahr 1730-1731 erbauten katholischen Pfarrkirche St. Georg in zentraler Ortslage. Das Gebäude diente verschiedenen öffentlichen und sozialen Zwecken und wurde unter anderem von den Ordensschwestern des Hl. Vinzenz von Paul („Vinzentinerinnen“) genutzt.

Es handelt sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau aus dem Jahr 1798 mit den Abmessungen von 11,60 m x 7,40 m. Lediglich der südliche Teil ist unterkellert. Äußerlich zeigt sich das auf einem Sandsteinsockel errichtete Gebäude auf der Nord- und Ostseite mit fachwerksichtigen Fassaden; und auf der Westseite mit einer Putzfassade. Ein schlichtes, ca. 45° steiles Satteldach mit Gaube auf der Ostseite schloss das Gebäude ab. 1928 / 29 wurde ein Anbau aus Ziegelmauerwerk an die südliche Außenfassade des Fachwerkhauses hinzugefügt.

Das Gesamtgebäude hat zwei Vollgeschosse und ist im Dachgeschoss an den Anbau angegliedert. Die Firstlinie des Satteldachs wird im Anbaubereich von einem Walmdach durchschnitten.

Anhand der Grundrisse im Erdgeschoss und Obergeschoss ist nicht die regionaltypische dreizonige Bauweise zu erkennen. Es gibt zwei durchgehende Wände, die das Gebäude asymmetrisch teilen. Eine durchgehende Wand liegt nur ca. 2,00 m von der südlichen Gebäudeaußenwand entfernt; die nördliche Wand hat nahezu den Charakter einer Mittelwand. 1995 erhielt das ehemalige Schwesternhaus eine neue Dachkonstruktion. Die bestehenden Dachbalken wurden als Pfettendach beibehalten.

Neben einem verformungsgerechten Aufmaß wurde eine Tragwerksuntersuchung und restauratorische Befunduntersuchung des Gesamtgebäudes durchgeführt. An der Holzkonstruktion wurden verschiedentliche Schädigungen durch holzerstörende Organismen diagnostiziert. Schadensausmaß und ungeschädigte Restquerschnitte konnten im überwiegenden Teil mit manuellen Untersuchungsmethoden mit hinreichender Genauigkeit ermittelt werden. Das Fachwerkgebäude wurde als instandsetzungsfähig eingestuft. Ältere Raumfassungen unter den Tapeten konnten nur noch partiell ausfindig gemacht werden.

Der erste Schritt der Instandsetzungsmaßnahme war die Reparatur der geschädigten Fachwerkhölzer. So mussten nahezu sämtliche Grundschwelle an Außen- und Innenwänden erneuert werden. An den Fassaden und den Decken wurden zusätzlich Reparaturen an konstruktiven Bauteilen notwendig. Abgängige Gefachfüllungen wurden analog des Vorzustandes mit Lehmsteinen bzw. Lehmwickeln wieder verschlossen. Die fachwerksichtigen Fassadenhölzer wurden neu mit reinem Leinöl gestrichen und der Gefachputz mit Kalkhaarputz geschlossen. Im Innenbereich wurden gips- und zementhaltige Putze unter Schonung der vorhandenen historischen Putz- und Farbfragmente entfernt. Um eine energetische Verbesserung der Außenwände zu erzielen, erfolgte der Einbau einer inneren Vorsatzschale aus Leichtlehmsteinen. In den neuen reinen Lehmputz wurde eine Wandheizung eingebettet. Sämtliche Innenwandflächen wurden ebenfalls mit einem reinen Lehmputz verputzt, wobei die noch als erhaltensfähig eingestuft historischen Putz- und Farbfragmente sichtbar belassen wurden. Die Neufassung der Innenräume erfolgte nach Befund mit reinem Sumpfkalk.

An den historischen Innentüren erfolgte eine sorgfältige und die Substanz schonende Instandsetzung. Da die vorhandenen profilierten Rahmen der Einfachfenster nur geringfügige Schäden aufwiesen, konnten diese durch partielle Ergänzungen und Reparaturen instand gesetzt werden. Um diese Fenster unter Beibehaltung der schmalen Profilansichten energetisch zu verbessern, erfolgte der Einbau von Isolierglasscheiben, welche die Optik der handgezogenen Einfachgläser aufgreifen.

Schädigungen an den vorhandenen Dielenböden wurden mit artgleichem Material ergänzt, aufgearbeitet und mit Öl behandelt.

Da die Lastabtragung des später aufgesetzten Krüppelwalmdachs für das historische Fachwerkhaus als nicht zuträglich beurteilt wurde, entschied man sich, das Dach abzunehmen und ein Satteldach nach historischem Vorbild mit geeigneter Lastverteilung aufzubauen. Der Anbau von 1928 wurde in diesem Zuge abgerissen.

Das Fachwerkhaus wird derzeit mit einem neuen Anbau zu einem Pfarrzentrum umgenutzt. Im „ehemaligen Schwesternhaus“ werden bei dieser gemeinsamen Nutzung Seminarräume und eine kleine Bibliothek untergebracht sein.

Architekten:
Krieg + Warth, Eichenzell

Schadensanalyse und Tragwerksplanung:
IHB Thümmler, Mackenzell

Zimmererarbeiten:
Firma Preis, Eiterfeld

Lehmbau-, Putz- und restauratorische Arbeiten:
Firma Denkmalplan, Körner

Dielen- und Schreinerarbeiten:
Firma Fuchs+Girke, Ottendorf-Okrilla

Jürgen Krieg, Jörg Kirsten

Fulda

Vonderau-Museum

Restaurierung der barocken „Buseck-Orgel“

Mit der im Juni 2012 abgeschlossenen Restaurierung der Fuldaer „Buseck-Orgel“ wurde einer der bedeutendsten barocken Orgelschätze Hessens wieder zum Leben erweckt. Das vierregistrige Positiv, dessen Erbauer und genaues Erbauungsjahr unbekannt sind, zählt auf Grund seines sehr hohen Anteils an Originalsubstanz zu den landesweit bedeutsamsten Instrumenten des 18. Jahrhunderts.

Benannt wurde die Orgel nach dem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Fulda wirkenden kunstsinnigen Fürststab Amand von Buseck. Dessen Familienwappen bekrönt das Obergesims des Gehäuses. Möglicherweise handelt es sich bei ihm um den Stifter der Orgel.

Zur Entstehungsgeschichte sind keinerlei archivarische Unterlagen überliefert. Lange Zeit wurde eine Entstehung in der Mitte des 17. Jahrhunderts angenommen. Erst eine dendrochronologische Untersuchung erbrachte im Ergebnis eine näherungsweise Eingrenzung des Entstehungszeitraums (Technische Universität Dresden, Professur für Forstnutzung, Arbeitsgruppe Dendrochronologie, Untersuchungsbericht vom 13. Februar 2012, Prof. Dr. habil. Claus-Thomas Bues; Ausführender Dipl. Forstwirt Björn Günther). Demnach wurde die Orgel vermutlich zwischen 1725 und 1730 erbaut.

Auch der ursprüngliche Standort der Orgel ist nicht eindeutig überliefert. Möglicherweise hatte die Orgel in der Friedhofskapelle der Dompfarrei ihren ursprünglichen Aufstellungsort (Rehm, S. 194). Eine Renovierung ist aus dem Jahre 1806 durch eine Gehäuseinschrift überliefert. In den Jahren 1811 und 1854 fanden durch Inschriften nachgewiesene Reparaturarbeiten durch Mitglieder der Orgelbauerfamilie Oestreich statt (Bleistiftinschrift auf der Unterseite des Prospektstockes: „*Joseph Oestreich von Bachrein bei Fulda hat die Orgel reparirt im Jahre 1854 den 13ten Mai.*“ Die Transkription der Inschrift erfolgte freundlicherweise durch Ulrich Eichler). Sicher belegt ist, dass seit 1879 Schulgottesdienste des Lehrerseminars in der Friedhofskapelle stattfanden und das Üben auf dem Instrument ausdrücklich erlaubt wurde (Rehm, S. 194). Vor 1917 wurde die Orgel in das Magazin des Schlossmuseums übernommen (Rehm, S. 179).

1942 wurde die Orgel von A. Späth mit einem Gebläsemotor versehen und im Marmorsaal des Fuldaer Stadtschlusses funktionsfähig aufgestellt. 1948 erfolgte eine Umsetzung in den Fürstensaal des Schlosses.

Vermutlich Mitte der 1970er Jahre wurde die Orgel abgebaut und, in ihre Einzelteile zerlegt, im Magazin des Bauhofes der Stadt Fulda eingelagert. Dort geriet sie für annähernd drei Jahrzehnte fast in Vergessenheit.

Einsetzende Wertschätzung

Erst im Jahre 2004 wurde auf nachhaltiges Betreiben von Domorganist Prof. Hans-Jürgen Kaiser durch Dr. Jürgen Rodeland eine ausführliche Bestandsaufnahme angefertigt. Im Rahmen seines Gutachtens wurde der Wert des Instrumentes wieder erkannt und hervorgehoben: „Ihr Seltenheitswert ist umso höher, da sie fast vollständig erhalten ist, wobei die beiden Mehrfaltenkeilbälge als Rarissimum zu bezeichnen sind“ (Dr. Jürgen Rodeland, Im Bauhof der Stadt Fulda eingelagerte historische Orgel - Bestandsaufnahme und Gutachten, Mainz 27. Oktober 2004).

Die nun einsetzende neue Wertschätzung wurde durch das Urteil namhafter Experten unterstrichen. „Die originale Substanz der Orgel ist einmalig“, urteilte Orgelbaumeister Gerald Woehl. Der Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen Prof. Dr. Gerd Weiß hob gar hervor, dass die „Buseck-Orgel“ von unschätzbarem Wert sei: „Ihr Erhalt und ihre Restaurierung sollten im Interesse aller Hessen liegen“.

Aus finanziellen Gründen scheiterten aber mehrere Anläufe, das unspielbare Instrument mittels einer fachkundigen Restaurierung wieder zum Leben zu erwecken. Erst als der Rotary Club Fulda, wiederum auf Initiative von Prof. Kaiser hin, sich anlässlich seines 50 jährigen Bestehens die Rettung der Orgel zum Ziel setzte, wurde eine Restaurierung möglich. Neben zahlreichen Einzelspendern beteiligte sich auch das hessische Landesamt für Denkmalpflege mit einem Zuschuss und sachkundiger Projektbegleitung durch Dr. Bernhard Buchstab.

Restauratorische Zielstellung

Die restauratorische Zielstellung beinhaltete die Wiederherstellung der uneingeschränkten Nutzbarkeit der Orgel bei gleichzeitigem Anspruch eines möglichst schonenden Umgangs mit der vorhandenen Substanz. Am Ende der Restaurierung sollte ein Instrument zur Verfügung stehen, das sowohl für gelegentliche Konzerte als auch für Übungszwecke zu nutzen ist. Gleichzeitig sollten „museale“ Restaurierungsstandards eingehalten werden. Diese beinhalten als einen Schwerpunkt eine konservierende Herangehensweise in Bezug auf Materialien, die einem natürlichen bzw. nutzungsbedingten Verschleiß unterliegen. Thematisiert wurde hier im Vorfeld insbesondere der Umgang mit Leder. Da es sich bei der Belederung der Mehrfaltenkeilbälge und der angeschwänzten Manualtasten noch um die originale Belederung handelte, wurde dies als wichtiger Bestandteil des möglichst zu konservierenden „Rarissimums“ angesehen.

Auf den ersten Blick ergaben sich dadurch konkurrierende Anliegen: Auf der einen Seite stand der Wunsch nach zuverlässiger Nutzung der Orgel, auf der anderen Seite sollte die originale Belederung möglichst dauerhaft erhalten bleiben. Da das vorhandene Leder starke Alterungs- und Abnutzungserscheinungen aufwies und dabei dennoch seiner Dicht- und Scharnierfunktion gerecht werden musste, galt es, neue Wege mit teils ungewissem Ausgang zu beschreiten. Insbesondere für die Windversorgung galt es einen Kompromiss zwischen Schonung der historischen Balganlage und einer dauerhaften Nutzung für einen Üb- und Konzertbetrieb zu finden.

Die formulierten Ziele waren insbesondere im Umgang mit dem Leder mit den bisher im Orgelbau gängigen Restaurierungspraktiken nur schwerlich zu erreichen. Daher lag es nahe, externe Fachkompetenz zu Rate zu ziehen. Einbezogen wurden daher Fachrestauratoren der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen und Wissenschaftler des Freiburger Forschungsinstitutes für Leder- und Kunststoffbahnen. Im Bereich Holz wurde ebenso auf einen Fachrestaurator des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen sowie auf einen Forstwissenschaftler der TU Dresden zurückgegriffen. Gemeinsam wurden gangbare Lösungen entwickelt (Staatliche Kunstsammlungen Dresden-Rüstkammer: Antje Fischer und Frau Müller-Skadock [Leder], Landesamt für Denkmalpflege Sachsen: Andreas Schulze [Leder] und Manfred Eisbein [Holz]; TU Dresden: Björn Günther; Dendrochronologisches Gutachten und Holzartenbestimmung: Forschungsinstitut für Leder und Kunststoffbahnen Freiberg [FILK] Michael Meyer).

Vorgefundener Zustand

Die Orgel wurde in unspielbarem Zustand und in Einzelteile zerlegt vorgefunden. Die auf den ersten Blick ablesbaren Schäden waren im Wesentlichen auf einen unsachgemäßen Abbau (stark deformierte Metallpfeifen) und eine Einlagerung unter problematischen klimatischen Bedingungen (Trocknungsrisse, Feuchteschäden auf der Farbfassung etc.) zurückzuführen.

Im Laufe seiner Geschichte waren dem Instrument jedoch tiefere Eingriffe in die Substanz erspart geblieben. Das Pfeifenwerk war zu einem sehr hohen Prozentsatz im Original erhalten. Eingriffe in die klangliche Substanz wurden in der Vergangenheit lediglich – jedoch umso bedauerlicher – bei den Prospektpfeifen vorgenommen. Diesen wurden neue Kerne eingesetzt und damit die Aufschnitte gegenüber deren ursprünglichen Höhen verändert.

Das Gehäuse

Das aus drei Teilen (Unterbau, Oberbau und abnehmbarer Profilkranz) bestehende Gehäuse ist im Wesentlichen aus Rahmen und Füllungen gefertigt. Die Eckverbindungen der in Eiche gefertigten Rahmen sind mit keilförmigen Gratzapfen hergestellt. Das Gehäuse ist durch diese Bauweise in seine Einzelteile zerlegbar. Die einzelnen Seitenteile sind ohne die Verwendung von Leim lediglich miteinander vernagelt. Der Unterbau wies in Teilbereichen durch lang anhaltenden Feuchteintrag Schäden auf. Die durch Würfelbruch erkennbaren Partien wurden belassen. Ein nicht vorhandener Bodenrahmen, dessen einstmalige Existenz durch Nagelspuren nachweisbar war, wurde rekonstruiert. Kleine Ergänzungsarbeiten wurden an fehlenden oder abgebrochenen Zapfen sowie am Noterpulteinsatzer durchgeführt. Die Farbfassung wurde einer restauratorischen Überarbeitung unterzogen. Spuren der originalen Farbfassung waren nur noch rudimentär an wenigen Stellen nachweisbar. Auf den Flächen war sie in der Vergangenheit bereits abgeschliffen und überfasst worden. Die wenigen erkennbaren Reste bildeten die Grundlage für die Neufassung des Gehäuses. Ausgeführt wurden die restauratorischen Arbeiten an der Farbfassung von Dipl. Restauratorin Michaela Heckel.

Die Windlade

Die Orgel verfügt über eine in Eiche gefertigte und beidseitig gespundete Windlade mit angeschwänzten Ventilen. Die Windlade wurde in einem desolaten Zustand vorgefunden. Trocknungsschäden hatten zu starker Rissbildung geführt. Dichtende Lederteile waren verschlissen und unbrauchbar geworden. Eine Nutzung oder ein Ausprobieren der Windlade war in diesem Zustand nicht möglich.

Die Ventile verfügten noch über ihre originale Belederung. Sowohl die Schleifenbahnen als auch die Stockunterseiten waren beledert. Fast alle Kanzellenspunde (Dicke 3-4 mm) waren locker. Die Ursache hierfür war im Wesentlichen darin zu suchen, dass der verwendete Leim als „verbraucht“ zu bezeichnen war; er wies keine Bindekräfte mehr auf. Erschwerend kam die geringe Dicke der Kanzellenspunde hinzu. Die verfügbare seitliche Leimfläche war und ist damit sehr gering. Auf der Unterseite der Windlade mussten die Kanzellenspunde sowohl im Windkasten als auch außerhalb aufgelöst und neu verleimt werden. Vorhandene Trocknungsfugen wurden zusätzlich vorsichtig mit Holzspänen ausgekleidet.

Auf Grund der starken Schädigungen im Holzbereich musste darüber geleimtes Leder in größerem Umfang als geplant abgelöst werden. Die Ventile wurden nach der Neubelederung wieder in ihren Schwänzen aufgeleimt. Quer über alle Ventilenden hinweg findet man einen durchgängigen Lederstreifen. Diese ungewöhnliche Art der Schwanzbelederung wurde selbstverständlich beibehalten. Das vorgefundene Leder wurde vorsichtig abgelöst und neu aufgeleimt.

Der Pfeifenstock des Registers Octave 1' war bogenförmig über die Schmalseite verformt. Die Wölbung betrug auf die Stocklänge von 1147 mm (gemessen in der Stockmitte) 12 mm. Die Verformung führte dazu, dass ein Teil der Schleifen- und Windladenbohrungen im Diskant keinerlei Übereinstimmung mit den Stockbohrungen mehr aufwies. Sie wären bei einer Beibehaltung der Biegung vollkommen verdeckt worden. Unterschiedlichste Verfahren zur Rückstellung der Biegung wurden diskutiert: Der Versuch einer Rückbiegung durch den gezielten Einsatz von Wasserdampf wurde in Erwägung gezogen. Das Verfahren wurde jedoch auf Grund mangelnder Steuerbarkeit des Ergebnisses als ungeeignet verworfen. Als weiterer Lösungsansatz wurde diskutiert, den Stock in drei Teile zu unterteilen. Die drei Teile wären im Anschluss entweder gerade zueinander ausgerichtet wieder zu verleimen gewesen oder deren Einzelteile separat auf die Windlade aufzuschrauben. Die Überlegungen wurden als zu starke Eingriffe in die Originalsubstanz verworfen. Ein weiterer Vorschlag zielte darauf ab, den Stock in drei waagrechte Schichten zu unterteilen. Die mittlere Schicht hätte dieser Idee zu Folge mit einem neuen stabilen Kern ausgestattet werden sollen. Sandwichartig wären die obere und untere Lage des originalen Stockes wieder aufgeleimt worden. Dieser Ansatz wurde ebenso auf Grund des damit einhergehenden hohen Verlustes an Originalsubstanz verworfen. Zur Anwendung kam schließlich ein Verfahren, bei dem der Stock an den „Knickstellen“ über die Schmalseite so weit eingesägt wurde, bis er „flexibel“ wurde. Über das Einbringen von eingeleimten Keilen in die Sägeschnitte wurde der Stock gerichtet.

Die Klaviatur

Die Klaviatur wurde in stark beschädigtem und unbenutzbarem Zustand vorgefunden. Etliche Tastenkörper bzw. Tastenaufsätze waren derart stark verzogen, dass sie an den jeweiligen Nachbartasten rieben, sich teilweise sogar blockierten.

Die Tasten sind an ihren hinteren Enden auf den Klaviaturrahmen aufgeleimt. Über alle hinteren Enden der Oberseiten ist ein Lederstreifen geleimt. Dieser Lederstreifen ist zwischen den Tasten in unterschiedlicher Tiefe eingeschnitten. Mit der unterschiedlichen Schnitttiefe findet eine „Regulierung“ der Spannung statt, unter der die Tasten beim Anheben (Tastengang) stehen.

Das Aufleimen der Tasten entspricht dem Prinzip der angeschwänzten Ventile, mit dem Unterschied, dass die Tasten gegenüber den Ventilen auf ihren hinteren Enden nicht abgeschrägt sind. Dies ist unpraktisch, da einzelne Tasten nicht herausgenommen werden können. Das Prinzip dürfte hierzulande als große Seltenheit gelten. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei der Belederung der Tastenscharniere noch um eine Erstbelederung handelt. Es wurde daher auch hier versucht, die Belederung weitgehend zu erhalten. Dies erforderte gegenüber einer herkömmlichen Restaurierungspraxis einen erhöhten Aufwand. Die Lederteile wurden grundsätzlich lediglich trocken gereinigt. Mit Rücksicht auf das durch einen Feuchteintrag bestehende Risiko einer Entfettung und damit beschleunigter Versprödungsgefahr, wurde auf die Verwendung von Wasser verzichtet. Die Oberflächen wurden mit einem Spezialschwamm trocken gereinigt. Dies hat zur Folge, dass das Leder beim Betrachter nicht den Eindruck einer sauberen Oberfläche hinterlässt.

Insgesamt wurden vom Erbauer in den Tasten der Manualklaviatur vier verschiedene Hölzer verbaut. Eiche für die Grundkörper, Birke für die Obertastenaufsetzer, Mooreiche für die Beläge der Obertasten und Nussbaum für die Beläge der Untertasten. Die Bestimmung der Holzarten erfolgte durch den Restaurator Jörg Büchner, Fulda. Insbesondere die Verbindung von Birke zu Mooreiche erwies sich als schwierig. Das unterschiedliche Schwundverhalten der beiden Hölzer führte bei fast allen Obertastenaufsetzern dazu, dass sich die vorderen Enden der Mooreiche abhoben. Die Körper aus Birke waren zumeist

an deren Spitzen seitlich verworfen (bogenförmige Verkrümmung der Körper), sodass diese seitlich zwischen dem Tastengrundkörper aus Eiche sowie dem Tastenbelag aus Mooreiche herausragten.

Bei der Taste Fis war die bogenförmige Verkrümmung des Aufsetzers derart stark ausgeprägt, dass die Taste gerichtet werden musste. Dies geschah durch seitliches Einschneiden bis ca. 2/3 der Tastenbreite. Anschließend wurde der Sägeschnitt soweit ausgekilt, dass über die Keilwirkung der Aufsetzer gerichtet werden konnte.

Ähnlich wurde bei Tastengrundkörpern verfahren, die auf eine Gesamtlänge von 460 mm eine Abweichung von der Geraden von 3 mm aufwiesen und sich durch deren Durchbiegung an den jeweiligen Nachbartasten rieben.

Auf Grund von Wurmfraß durchgebrochene Tasten wurden auf ihren Rückseiten eingefräst und mit einer Einlage aus gesundem Holz versehen. Die Tasten weisen durch dieses Verfahren zumindest oberflächlich betrachtet keinerlei Abweichungen gegenüber den anderen Tasten auf. Die so geretteten Tastenkörper weisen jedoch gegenüber vollständig aus gesundem Holz bestehenden Tastenkörpern eine geringere Biegesteifigkeit auf. Diese ist allerdings immer noch hinreichend hoch, um eine uneingeschränkte Nutzung gewährleisten zu können.

An Schaufelbelägen fehlten sieben Stück. (E, G, A, H, c°, f°, g°; sechs davon waren in abgelöster Form vorhanden). Lediglich der Schaufelbelag von G musste rekonstruiert werden. Der Schaufelbelag von g° war auf Grund von Wurmfraß stark durchlöchert; er wurde mit Epoxydharz gefestigt. Zur Anwendung kamen als Epoxydharz Araldite 2020 / A und als Härter Jeffamine D-230. Das Epoxydharz wurde mit Schleifstaub aus Nussbaumholz eingefärbt.

Tontraktur

Das Wellenbrett ist als gefügtes Tafelbrett gefertigt. Die Achsen der Wellen aus Nadelholz sind aus Eisendraht gefertigt, ebenso sämtliche Trakturdrähte.

Das Wellenbrett wurde in seine Einzelteile zerlegt. Bei stark ausgearbeiteten Wellenachsen wurden die Wellenenden ausgebohrt, zugestöpselt und im entsprechenden Achsdurchmesser wieder aufgebohrt. Die Achsbohrungen in den Wellenlagern wurden zur Reduzierung des Lagerspiels mit Pergamentkeilen versehen.

Die Tontraktur verfügt über keine Regulierstelle mittels Ledermutter auf einem Gewindedraht. Die Höhen der Tastengänge können dennoch über eine Kröpfung im Anhängedraht ausgeglichen werden. Je nach Radius der Biegung können die Tasten in begrenztem Umfang in der Höhe nivelliert werden.

Windversorgung

Die Orgel verfügt über zwei Mehrfalteneilbälge mit originaler Belederung aus dem 18. Jahrhundert. Leder wird gemeinhin als ein Werkstoff betrachtet, der einem durch Alterungsprozesse natürlichen und durch mechanische (Biege-)Beanspruchung verursachten Verschleiß unterliegt. Der Austausch von Leder in bestimmten Zyklen wird damit als selbstverständlich angenommen. Auf Grund des hohen Anteiles an Originalsubstanz sollte bei der Restaurierung der Buseck-Orgel aber unbedingt ein Verlust an Originalsubstanz auf das geringst mögliche Maß beschränkt bleiben. Da die Bälge nicht als reine museale Schaustücke anzusehen sind, sondern ihrer Funktion gemäß den Wind der Orgel liefern sollten, musste neben der Berücksichtigung des Erhaltungsanspruchs die Funktionalität des Leders gewährleistet werden. Im Hinblick auf den auf den ersten Eindruck desolaten Zustand der Balgbelederung stellte dies einen scheinbar kaum zu überbrückenden Spagat zwischen konservatorischen Zielsetzungen und Nutzungsanforderungen dar. Um dieser Herausforderung zu begegnen, galt es neue Wege zu beschreiten.

Das Leder wies etliche Reparaturstellen auf, die Belederung der Längsfalten über weite Partien Risse. In den Zwickeln waren Löcher zu sehen; am Zusammentreffen der Falten ragten teilweise die Spitzen der Falten heraus. Der Zustand der Belederung auf den Innenseiten der Falten war nicht einsehbar.

Sich partiell ablösende Lederpartien – teilweise durch mechanische Beanspruchung hervorgerufen – wurden angeleimt. Für sämtliche Lederleimarbeiten wurde Pergamentleim verwendet. Der Einsatz von „Sympatex“ als semipermeables Gewebe ermöglichte es, eingegrenzte Lederpartien ohne wässrige Durchfeuchtung lösen zu können (Siehe hierzu: Behandlung wasserempfindlicher Objekte mit GORE-TEX, Anwendung, Möglichkeiten und Grenzen. In: Restauro 97, 1991, Heft 2, S. 102-111).

Vorgefundene Reparaturstellen mit ihren teilweise laienhaft wirkenden Bearbeitungsspuren wurden belassen. Für die zu ergänzenden bzw. zu überledernenden Bereiche wurde nach historischen Gerbverfahren hergestelltes Ziegenleder verwendet. Gegerbt wurde das Leder im Forschungsinstitut für Leder- und Kunststoffbahnen Freiberg (FILK). Dort wurden auch Proben von 5 verschiedenen an der Orgel entnommenen Lederstücken auf Tierart und Alterserscheinungen hin untersucht. Im Rahmen der Untersuchungen wurde das vorgefundene Leder als Schafleder identifiziert. Für die ergänzenden Reparaturarbeiten am Balg wurde jedoch Ziegenleder verwendet. Dies hatte zum einen organisatorische Gründe. Das Untersuchungsergebnis lag erst vor, als bereits mit den Arbeiten begonnen worden war. Zum anderen gilt das Leder der Ziege als höherwertig. Ziegen haben eine bessere Hautstruktur als Schafe, deren Haut zum Spalten neigt. Festigkeit und Stabilität des Ziegenleders sind dem Schafleder überlegen. Da das vorgefundene Leder dünner war als das bezogene „FILK-Leder“, wurde dieses auf eine Dicke von 0,5-0,6 mm aufgespalten.

Die beiden Riemenaufzüge, links neben der Klaviatur gelegen, mit denen die beiden Bälge vom Spieler manuell aufgezogen werden können, wurden wieder gangbar eingerichtet. Der aus dem Jahre 1942 stammende Gebläsemotor im Unterbau der Orgel wurde ausgebaut. Um die Bälge jedoch zukünftig vor den Belastungen eines Dauerbetriebes zu schützen, wurde eine separate Windanlage hinzugefügt. Zu diesem Zwecke wurde die Orgel auf ein Podest gestellt. In diesem wurden, für den Betrachter verborgen, ein neuer Gebläsemotor und ein Schwimmerbalg untergebracht. Der Elektroschalter zur Einschaltung des Gebläsemotors aus dem Jahre 1942 wurde beibehalten; nur die Spitze des Kippschalters ragt dabei aus dem Gehäuse heraus.

Pfeifenwerk

Insbesondere das Metallpfeifenwerk wurde in stark deformiertem Zustand vorgefunden. Nach einer restauratorischen Überarbeitung konnten jedoch alle vorgefundenen Pfeifen wieder verwendet werden. Vorgefundene Fremdpfeifen wurden als gewachsener Bestand beibehalten.

Das Holzpfeifenwerk konnte ebenso nach Behebung vorgefundener Schäden in vollem Umfang wieder verwendet werden. Die Rekonstruktion von Einzelpfeifen erwies sich als nicht notwendig.

Intonation

Die Intonation orientierte sich im Wesentlichen an den Vorgaben des Pfeifenwerkes. Um Eingriffe in die originale Klanggestalt zu vermeiden, wurde insbesondere der Respektierung des historischen Pfeifenmaterials größte Bedeutung beigemessen. Ziel der Arbeiten war es, mit größter Sorgfalt alle noch vorhandenen Spuren der ursprünglichen Intonationsarbeiten zu erkennen, sie zu erhalten und zur Grundlage aller weiteren Intonationsarbeiten zu machen.

Die Prospektpfeifen waren in der Vergangenheit an der Rundnaht auseinander genommen und wieder zusammengesetzt worden. Dabei wurden die originalen Aufschnitthöhen verändert. Neben einer Aufschnittreduzierung dürfte auch eine Begradigung der Aufschnitte stattgefunden haben. Als Indiz dafür dienten die im Vergleich zu den geraden Oberkanten der Prinzipal 2' Pfeifen eher bogenförmig schwungvoll aufgeschnittenen Aufschnitte der Pfeifen von Oktave 1'. Diese verfügen zu weiten Teilen noch über die als ursprünglich anzusehenden Aufschnitte. Die handwerkliche Ausführung der Pfeifen ließ erkennen, dass dem Erbauer das Bauen der Holzpfeifen offensichtlich leichter von der Hand ging als der Bau von Metallpfeifen. Dieser, an alten Orgeln recht häufig anzutreffende Tatbestand ist nicht weiter verwunderlich, jedoch durchaus erwähnenswert, da einige „mangelhafte“ Herstellungsmerkmale sich direkt im Klang niederschlagen und die intonatorischen Gestaltungsmöglichkeiten einschränken.

Spuren einer einstmals vorhandenen ungleichstufigen Temperierung konnten am Pfeifenwerk nicht abgelesen werden. Als Temperierung wurde Werkmeister III gewählt. Die Stimmtonhöhe wurde nach Abgleich mit den Pfeifenlängen auf 440,8 Hz bei 15°C und 58 mm WS festgelegt.

Prospektpfeifen, die mit den vorhandenen Ausschälungen an den Mündungen zu hoch standen, erhielten eingeschobene Stimmringe. Die Stimmringe wurden aus 0,11 mm dicker Klarsichtfolie hergestellt. (Zur Verwendung gelangte „Dataline™“ Transparentfolie - umgangssprachlich als Kopierfolie oder Overhead Folie bezeichnet. Den Hinweis auf die Eignung dieses Materials für diesen Anwendungszweck erhielten wir freundlicherweise von Orgelbauer Marcus Stahl. Langzeiterfahrungen mit diesem Material stehen noch aus. Da es sich jedoch um eine reversible Maßnahme handelt, können die Stimmringe leicht gegen Stimmringe in einem anderen Material ausgetauscht werden). Dabei wurde die federnde Eigenschaft der Folie ausgenutzt. Mit ihrem Bestreben, beim Biegevorgang eine Rückstellung in einen ebenen Zustand anzustreben, entfalten die zu Ringen geformten Folien, in die Pfeifenkörper eingeschoben, eine Federwirkung nach außen. Ihr hohes Maß an Flexibilität und ihre geringe Schichtdicke erlaubt es ihnen, sich weitestgehend an die Konturen der Körperwandungen anzupassen. Die Federwirkung führt zum Selbsthalt der Folien. Der Vorteil gegenüber gebräuchlichen Stimmringen in Metall besteht in deren unauffälligerem Aussehen und einer leichteren Handhabung, ohne Spuren an der Oberfläche der Pfeifen zu hinterlassen.

Das von der Orgelbauwerkstatt Jehmlich, Dresden, restaurierte und fertiggestellte Instrument wurde am 21. April 2012 im Rahmen eines Werkstattkonzertes einem größeren Kreis von Interessierten vorgestellt. Die Einweihung der Orgel fand am 15. Juni 2012 am neuen Aufstellungsort im Barocksaal des Vonderau-Museums Fulda statt. Das Instrument wurde bei diesem Konzert in überaus vielfältiger Weise von Hans-Jürgen Kaiser, Domorganist in Fulda, präsentiert. Es erwies sich dabei als erstaunlich vielseitig und tragfähig, im neuen Raum wunderbar aufgestellt, eine optische und klangliche Bereicherung. Die vielleicht größte Überraschung des Konzertes schließlich war die Tatsache, dass das Instrument nicht nur einen ganz herausragenden denkmalpflegerischen Wert hinsichtlich des Originalbestandes in dieser Vollständigkeit und diesem Alter hat, sondern auch in der musikalischen Qualität. Gedackt 8' erwies sich als ausgesprochen poetisch, Gedackt 4' ist auch solistisch einsetzbar und vielfältig verwendbar. Im Gesamtklang ist die steile Disposition mit dem doch brillanten Prinzipal 2' und der Octave 1' von besonderer Bedeutung für die heutige Musizierpraxis und das derzeitige Barockverständnis. Am Ende fragt man sich aber doch, ob nicht die sensible Traktur mit ihrem knappen Tastengang die größte Freude an diesem Instrument bereitet – zumindest dem versierten Spieler.

Das Instrument soll in Zukunft auch für Konzerte der Musikschule solistisch oder als stilgerechtes Continuo-Instrument genutzt werden.

Disposition

Die Disposition der Orgel lautet wie folgt:

Manual, C,D-c³, 48 Töne

1. Gedackt 8', Decken, Böden, Vorschläge Eiche, Seiten Kiefer
 2. Gedackt 4', Decken, Böden, Vorschläge Eiche, Seiten Kiefer
 3. Principal 2', C, D-a¹ Prospekt, ab b¹ innen Zinn/Blei
 4. Octave 1', Zinn/Blei
- 440,8 Hz bei 15°C, Winddruck 58 mm WS

Literatur:

Gottfried Rehm, die Orgeln der Stadt Fulda. Wolfenbüttel 1970

Orgelbau- und restaurierungsarbeiten:

Orgelbauwerkstatt Jehmlich, Dresden

Andreas Hahn und Hans-Jürgen Kaiser

Geisa
Kapelle „St. Gangolf“
Innenrestaurierung

Ein architekturgeschichtliches Denkmal von besonderem Wert stellt die dem heiligen Gangolf geweihte Friedhofskapelle in Geisa dar. Man könnte sich vorstellen, dass ihre ersten Mauern auf einer heidnischen Kultstätte errichtet wurden, eine nach der Christianisierung in Deutschland öfter ausgeübte Praxis. Scherbenfunde rings um den Friedhof beweisen die frühere Besiedlung. Der erste urkundliche Nachweis geht auf das Jahr 1461 zurück. In einem entsprechenden Schriftstück werden Vorsteher der Gangolfikapelle erwähnt.

Die Friedhofskapelle „St. Gangolf“ ist ein schlichter rechteckiger Bau aus Bruchsteinmauerwerk, der mit ausgesuchten Eckquadern ausgestattet ist. Das Gebäude trägt ein einfaches Satteldach mit einem sechsseitigen holzschindelgedeckten Dachreiter über dem Altarraum.

Anhand der Wandmalereien und der Fensterformen in der östlichen Hälfte des Gebäudes ist zu erkennen, dass bereits um 1400 eine kleine Kapelle auf dem Gangolfiberg (neben dem alten Zentgericht) errichtet wurde, welche man etwas später mit Wandmalereien ausstattete.

Der Ostteil der Kapelle mit einem Doppelfenster mit gotischem Maßwerk an der Giebelseite, je einem kleinen gotischen Fenster an den Längsseiten und dem Dachreiter ist mit größter Wahrscheinlichkeit der ältere Teil des Gebäudes. Der Eingang mag an der Westseite gelegen haben. Im Jahre 1564 hat man die Friedhofskapelle auf das heutige Ausmaß nach Westen hin erweitert, sodass der Innenraum nun eine Länge von ca. 19 m und eine Breite von ca. 5 m aufweist. Diese Gebäudeerweiterung wird unter anderem durch die Fenster, die stilistisch nach Westen hin jüngere Formen annehmen, bestätigt. Die Südseite, die von einem schweren Strebepfeiler gestützt wird, fällt schlicht aus.

Die nördliche Längsseite ist reich mit Architekturgliederungen bestückt.

Der Innenraum der Kapelle hat ebenfalls Kostbarkeiten aufzuweisen. So ist ein Gangolfszyklus mit mehreren Bildnissen an der Südseite des Altarraumes zu nennen. Dieser dürfte aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, ist aber jetzt übertüncht. Der hl. Gangolf stammte aus Burgund und wird auch an anderen Orten der Rhön verehrt. Kleine griechische Kreuze an den Wänden des Altarraumes sowie Reste von Figuren an der Rückwand des Altarraumes wurden 1965 durch den hiesigen Malermeister Robert Ebert „aufgefrischt“. Auf der linken Seite sind die Heiligen Wendelinus und Josef abgebildet, auf der rechten Seite sind die Heiligen Judas Thaddäus und Antonius dargestellt.

In der Fensterleibung des alternächsten Fensters der Nordwand befinden sich die Bildnisse von zwei Heiligenfiguren. Rechts wird die hl. Barbara dargestellt, links die hl. Katharina. Auf Grund des Stils der Rankenmuster, von denen die beiden Figuren umgeben werden, lässt sich schließen, dass die Wandgemälde aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen könnten. Diese beiden Figuren sind anscheinend die letzten Zeugen einer Darstellung der 14 Nothelfer.

An dem neueren Altar befinden sich sieben Figuren eines Altares aus der Zeit um 1520. Diese Flachrelieifarbeiten stellen die Heiligen Bonifatius, Nikolaus, Blasius, Barbara, Katharina und zwei Mönche dar. Die Originale der Relieffiguren befinden sich aus Sicherheitsgründen in der Stadtpfarrkirche; den Altar zieren jetzt Nachbildungen (Restaurator Kiel, Fulda-Lehnerz).

Rechts neben der Kanzel ist eine fast lebensgroße Verkündigungsszene zu erkennen, wobei deren unterer Teil sehr wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt. Der obere Teil wurde wohl bei den Umbauarbeiten im Jahre 1564 so stark beschädigt, dass er kurz danach oder im Zuge der Renovierungsarbeiten im Jahre 1604 neu geschaffen werden musste. Durch den Stilbruch zwischen dem Ober- und Unterteil wird der zeitlich voneinander getrennte Ursprung deutlich. Über der Tür, die die Innenkanzeln mit der Außenkanzeln verbindet, sieht man ein Bildnis der Heiligen Bonifatius und Simplicius von fast einem Meter Höhe. Das Bildnis stammt aus dem Jahre 1605, wie man dem über einem Engelskopf verlaufenden Spruchband entnehmen kann. In der rechten Hand hält Bonifatius ein Schwert, auf dem ein Buch aufgespießt ist, in der linken Hand hält er den Abtsstab. Simplicius ist indes in voller Ritterrüstung mit Visier dargestellt. Mit der rechten Hand hält er das Fuldaer Wappen, mit der linken Hand hat er die gewimpelte Lanze ergriffen. Sein Schwert hängt an der Hüfte und von der Schulter flattert eine Schärpe. Am westlichen Ende des Kirchenraums befindet sich die um 1700 errichtete Empore, welche durch vier Säulen gestützt wird. Der heutige Altar sowie die Kanzel sind jüngeren Datums.

In den Jahren 2000 und 2001 wurde die Kapelle außen instand gesetzt (vgl. AmrhKG 54, 2002, S. 494f). Anfang des Jahres 2010 wurde angezeigt, dass ein Teil des Stuckgesimses der Decke abgefallen sei. Auf der rechten Seite auf Höhe der Altarraumstufen hatte sich der Gesimsstreifen, dessen Unterkonstruktion aus Spalierlatten besteht, gelöst und war auf einer Länge von ca. 1,80 m und einer Breite von ca. 0,40 m heruntergefallen. Weitere instabile Gesimsteile und Deckenbereiche konnten von der Empore aus festgestellt werden.

Zur analytischen und restauratorischen Untersuchung wurde an der Schadstelle ein Gerüst erstellt und die Spalierlattung (Holzlattung) auf ihren substanziellen Zustand, die Verkrallung des Putzes in den Latten sowie der Deckenputz selbst im lokalen Bereich des Gerüsts überprüft. Nach Befunduntersuchung der Decke und Sondagen an den Wandmalereien (siehe Dokumentation Frau Dipl. Rest. B. Jünger vom 20. April 2010) handelte es sich bei dem Deckenputz um einen Kalkhaarputz, glatt ausgerieben und mit einer blauen Farbfassung (Schicht 1, Ultramarin) versehen. Die weiteren Anstriche waren blaugrau (Schicht 2) und hellgrau (Schicht 3). Später wurde die gesamte Deckenfläche mit einem Gipskalkmörtel gespachtelt und mit einem dispersionshaltigen Anstrich versehen.

Die Aufbringung des harten Gipskalkmörtels auf den weichen Kalkhaarputz dürfte die Schädigungen an der Decke und den Abriss von der Spalierlattung begünstigt haben. Das falsche Festigkeitsgefälle im Putz in Verbindung mit den thermischen Bewegungen zwischen Dach- und Innenraum an der ungedämmten Decke führten zu Spannungen und letztlich zum Versagen der Putzdecke.

Aufgrund des Altersbefundes (Ende 19. Jahrhundert), den einfarbigen Altanstrichen und dem falschen Festigkeitsgefälle wurde auf eine aufwendige Festigung durch Hinterfüllen und mechanische Befestigung verzichtet.

Der Altputz wurde vollflächig entnommen. Zuvor wurde die florale Deckenmalerei durch Abnahme von Schablonen gesichert. Die freigelegte Spalierlattenschalung wurde auf Schadstellen untersucht, abgängige Latten ausgebaut und mit baugleichen Latten ersetzt, die Gesamtfläche mit verzinkten Schrauben nachbefestigt und als tragfähiger Untergrund hergestellt. Auf die überarbeitete Spalierlattenschalung wurden Schilfrohmatten, gebunden mit Stahldraht, als Putzträger angebracht. Darauf erfolgte ein Haftspritzer (Haftschrift) aus Kalkgrundputz OP 22G und, einen Tag später, ein Ausgleichsputz Calcea-Kalkputz OP 22P von Otterbein (Grundputz 2-2,5cm mit Calcea-Kalkgrundputz ähnlich OP 22 G, ausgeschrieben als Sondermischung

[Mörtel mit Zugabe von Armierungsfasern]). Als 0,3-0,5 cm starker Feinputz kam ein Calcea Kalkfeinputz OP 22F (Marmorkalkputz) zur Anwendung. Die Oberfläche wurde mit einem Schwammbrett ausgerieben. Das Wand- bzw. Deckengesims wurde in den abgängigen Bereichen neu mit Stuckgips anmodelliert. Die Putzdecke wurde anschließend mit einem Sumpfkalk in Altweiß gestrichen und das Gesims mit Begleitstrichen nach Befund versehen.

Die Arbeiten an der Decke, aber auch der nach der chemischen Behandlung der Deckenbalken im Jahre 2007 noch nicht wieder eingedeckte Fußboden im Dachraum ermöglichten die statische Ertüchtigung der zu großen Deckenfelder. Zwischen die in einem Abstand von ca. 1,08 m bis 1,20 m liegenden Deckenbalken wurden Stabilisierungsböcke eingebracht. An diese Böcke wurde das bereits mittig der Deckenfelder befindliche Begleitholz befestigt.

Die Treppe zur Empore erhielt einen neuen Treppenantritt; auf die geschädigten Trittstufen wurden neue Trittstufen aufgesattelt. Die Treppe wurde mit einem veränderten, längeren Handlauf versehen. Die Bankpodeste waren abgängig. Aus diesem Grund wurden nach der Auslagerung der Bänke die Bankpodeste nach altem Muster erneuert. Dabei wurde auf eine verbesserte Unterlüftung geachtet. Die Tür des Westportals und die Tür des Nordeingangs wurden tischlerseitig restauriert und malermäßig instand gesetzt. Zur Ausleuchtung des Kapellenraumes wurden zwei Pendelleuchten und zwei Deckenleuchten angebracht. Es handelt sich um freistrahkende Kugelleuchten aus Opalglas, seidenmatt, weiß, Durchmesser 300 mm.

Planung, Bauleitung:

Planungsbüro Heumüller, Geisa

Voruntersuchung, Dokumentation:

Dipl. Rest. Birgit Jünger, Hümpfershausen

Putzerarbeiten:

COLORA Malerwerkstätten GmbH, Neuhof

Zimmerer- und Tischlerarbeiten:

Tischlermeister Eberhard Leister, Kranlucken

Elektroarbeiten:

Elektro Kött, Spahl

Wilhelm Heumüller

Hanau
Pfarrkirche Heilig Geist
Betonsanierung des Kirchturms

Die Kirche wurde 1961-1962 von dem Frankfurter Architekten Prof. Johannes Krahn geplant. Sie wird als Einzeldenkmal in der Denkmaltopographie der Stadt Hanau mit nachfolgendem Text beschrieben:

„Kubischer Bruchsteinbau unter flachgeneigtem Satteldach. Frontseitige Betonung durch einen breiten Risalitvorsprung, Horizontalbetonung durch zwei unmittelbar unterhalb der Traufe und oberhalb des Erdgeschosses verlaufende Fensterbänder. Wehrhaft anmutender blockhafter Bau, zumal der Zutritt nicht von der Straße, sondern von einem durch die Sakristei, den Kirchturm und eine Hofmauer umgrenzten Hof aus erfolgt.“

Das Ensemble offenbart insofern noch heute die Ansprüche Krahns, der die Kirche als einen geborgenen, heiligen Ort abseits des ‚nicht gerade schönen Stadtviertels‘ interpretiert wissen wollte. Ausdrucksstarker, von kräftig getönten Farbglasfenstern (G. Meistermann) geprägter Innenraum, der durch die Proportion und Steinsichtigkeit der Wände (Bruchstein, Beton) Monumentalität, durch die vorziehenden Chor- und Orgelemporenwände Geborgenheit formuliert. Zugehörig ein freistehender Glockenturm aus Beton. Der ungestörte und qualitätsvolle Bau gehört zu den anschaulichsten Belegen der Arbeiten J. Krahns.“

In den vergangenen Jahren wurden an dem ca. 40 m hohen Glockenturm senkrechte Risse festgestellt, die den Bauherrn veranlassten, im Jahr 2007 ein Schwingungsgutachten durch die Ingenieurgruppe Bauen aus Mannheim erstellen zu lassen. Das Belastungsniveau für den Turm unter den derzeit vorgefundenen Bedingungen wurde aufgrund der gemessenen Schwinggeschwindigkeiten des Turmes beim Läuten der Glocken als zu hoch eingestuft. 2008 wurde ein Sanierungskonzept für den Turm vorgelegt, das eine Analyse des Schadensbildes sowie eine rechnerische Beurteilung der Situation beinhaltete. Hierbei wurde deutlich, dass sich die vertikalen Risse im Turmschaft auf die Gesamtsteifigkeit des Turmes und dessen Eigenfrequenz auswirkten. Im Gutachten heißt es: „Als ursächlich für die Rissbildung wurden die bei Sonnenbestrahlung entstehenden großen Temperaturunterschiede zwischen Außen- und Innenseite der Turmschale und die dadurch hervorgerufenen Zwangsbiegemomente ermittelt. Diese können von der zu schwach bemessenen Bewehrung in Ringrichtung nicht aufgenommen werden. Die in der Turmwand eingelegten Gleitrohre sind ein Schwachpunkt in der Struktur, sodass die aufgetretenen Risse folgerichtig entlang dieser Gleitrohre aufgetreten sind. Das hohe Belastungsniveau beim Läuten der Glocken verstärkte die Rissbildung. Das daraufhin vorgeschlagene, mögliche Sanierungskonzept ging von dem theoretischen Ansatz aus, die volle Turmsteifigkeit wiederherzustellen. Dazu sollten die Risse kraftschlüssig verpresst und die bei Sonnenbestrahlung auftretenden Zwangsbiegemomente durch externe Vorspannung der Turmschale überdrückt werden, sodass die verpressten Fugen nicht wieder aufreißen können. Diese Maßnahme bedingt den großflächigen Einsatz außen verlegter Spannritzern, die das architektonische Konzept sowie das optische Erscheinungsbild des Glockenturmes stark beeinträchtigen würden.“

Entsprechend wurde ein neues Sanierungskonzept erarbeitet, mit dem Ziel, die optischen Beeinträchtigungen durch die Maßnahmen auf ein verträgliches Maß zu beschränken, den Turm jedoch standsicher und gebrauchstauglich zu sanieren.

Im Gutachten heißt es weiter: „Ziel des neuen Sanierungskonzeptes für den Turm ist, dass (...) die optischen Beeinträchtigungen durch die Maßnahmen auf ein verträgliches Maß beschränkt bleiben. Dieser Ansatz basiert auf dem ‚Einfrieren‘ des jetzigen Turmzustandes. Der bisherige Steifigkeitsverlust durch die aufgetretenen Risse wird toleriert, das weitere Rissfortschreiten und das Eindringen von Feuchtigkeit in die Risse jedoch gestoppt. Dazu wird in einer Höhe von 5,00 m über Oberkante Gelände eine kreisrunde Zwischendecke mit einer Aussparung für die Steigleiter in den Turm eingezogen. Durch diese Scheibe kann sich der kreisrunde Turmquerschnitt in diesem Bereich bei Temperaturunterschieden zwischen Außen- und Innenseite der Turmwandung nicht mehr deformieren. Das weitere Rissfortschreiten nach unten hin und damit ein fortschreitender Steifigkeitsverlust können damit gestoppt werden. Die bisher vorhandenen Risse werden dauerelastisch durch Injektion von Polyurethanharz verfügt. Damit wird gewährleistet, dass die Risse nach wie vor ‚arbeiten‘ können. Die bei Sonnenbestrahlung entstehenden Zwängungen in der Turmschale können durch Verformung der elastischen Fugen abgebaut werden.“

Die Bewehrung wird zudem durch das Fugenmaterial vor eindringender Feuchtigkeit und damit vor Korrosion geschützt. „Würden die Fugen kraftschlüssig verpresst, müsste jederzeit mit einem erneuten Aufreißen der Fugen gerechnet werden, da die in Ringrichtung vorhandene Bewehrung der Turmschale nicht ausreicht, die auftretenden Zwangsbiegemomente aufzunehmen. Das Geläut wird, wie im schwingungstechnischen Gutachten beschrieben, angepasst, um das Belastungsniveau für den Turm deutlich zu senken. Diese Maßnahmen sind geeignet, den Anforderungen an die Standsicherheit, der Gebrauchstauglichkeit, der Dauerhaftigkeit und der Architektur des Turmes gerecht zu werden.“

Ergänzend zu diesen statischen Untersuchungen wurde von Herrn Prof. Dr. Ing. Rolf P. Gieler im Jahre 2011 eine Bewertung des Bestands durchgeführt und, daraus resultierend, ein Instandsetzungskonzept erstellt, welches als Grundlage für die Sanierungsmaßnahme des Glockenturmes diente.

Die Sanierung erfolgte im Jahr 2012. Die gesamte Betonoberfläche des Turmes wurde vollflächig mit feuchtem Strahlmittel abgestrahlt. Die vorhandene Altbeschichtung, jegliche Verschmutzung und alle trennend wirkenden Substanzen wurden vom Betonuntergrund entfernt. Durch Zementhaut verschlossene Lunken und Poren wurden geöffnet, alle gelockerten Betonteile sowie Kiesnester geortet und sorgfältig entfernt, korrodierte Bewehrungsstähle fachgerecht freigelegt und durch Druckluftstrahlen für die Sanierung vorbereitet. Alte Reprofilierungsmörtel, die sich im Rissbereich gelöst hatten, wurden entfernt. Das gesamte Schadensbild ist in Plänen dokumentiert. Die senkrechten Risse wurden mit Polyurethanharz verfüllt und dauerelastisch verschlossen. Nach dem Aufbringen einer Kratzspachtelung auf den gesamten Betonschaft wurde die Feinspachtelung vorgenommen. Anhand von mehreren Musterflächen entschied der Bauherr sich für eine Besenstruktur, die der ursprünglich vorhandenen Schalungsstruktur des „rohen Betons“ am nächsten war. Nach der Grundierung mit hydrophober Wirkung wurde der gesamte Turm zweifach mit einem karbonatisierungshemmenden Oberflächenschutzsystem mit geringer Rissüberbrückungsfähigkeit (OS 5a) überzogen. Im unteren Bereich bis zur Höhe der Attika des eingeschossigen Eingangsbereiches ist ein pigmentiertes Oberflächensystem mit integriertem Verschmutzungsschutz aufgebracht worden, um den Turm, der direkt an den Bürgersteig und den Fahrradweg angrenzt, vor Graffiti zu schützen. Die Oberseiten der Abdeckungen der Schallöffnungen wurden nach der Reprofilierung der ausgebrochenen Flächen und abgebrochenen Kanten auf Epoxidharzbasis saniert und mit einem PMMA-System endbeschichtet, analog die Wasserspeier, die das Wasser der Abdeckungen aufnehmen. Auf Wunsch des Bauherrn wurde auf dem Dach des Turmes eine „Falkenwohnung“ eingerichtet, die in Abstimmung mit den Vertretern der Unteren Naturschutzbehörde der Stadt Hanau ausgeführt und angebracht wurde. Abschließend hat der Turm ein schlichtes, vergoldetes Turmkreuz, das aus einzelnen Winkelstahlprofilen zusammengesetzt ist, erhalten; es greift die Ausrichtung des schon vorhandenen, kleinen Kirchenkreuzes auf und setzt einen deutlichen Akzent auf dem hohen Glockenturm.

Architekten:

LV-Architekten, Seligenstadt

Statiker:

Ingenieurgruppe Bauen, Mannheim

Sachverständiger:

Prof. Dr. Ing. R. P. Gieler, Fulda

Betonsanierung:

b-Quadrat GmbH, Dreieich

Stahlbetonarbeiten:

Hagen GmbH & Co Baugesellschaft, Hanau

Schlosserarbeiten:

Jäger, Groß-Krotzenburg

Schlosser- und Vergoldungsarbeiten:

Löwen-Restaurierung, Erlenbach

Schreinerarbeiten:

Rauls Schreinerei, Hanau

Elektroarbeiten:

Elektro Schneider, Mühlheim

Spenglerarbeiten:

Christian Schultheis Bedachungen, Bruchköbel

Gudrun Laber-Vahedi

Schweben (Flieden-Schweben)

Filialkirche Hl. Herz Jesu

Sanierung der Dachkonstruktion und Dachdeckung

Die Kirche Hl. Herz Jesu wurde in den Jahren 1921/22 nach Plänen von Hermann Mahr in neubarocker Formensprache erbaut. Das rechteckige Schiff von fünf Fensterachsen mit hohen Rundbogenfenstern und einem hoch stehenden Ellipsenfenster in der letzten Achse ist zum Chor hin polygonal geschlossen. Über der Giebelfassade der Eingangsseite befindet sich ein Dachreiter.

Anlass für die Dachsanierung war ein Sturmschaden im Jahr 2011. Starker Wind hatte Ziegel vom Dach gerissen. Immer wieder hatte man bemerkt, dass bei stärkerem Wind Dachziegel klapperten, sich verschoben und der Dachstuhl knarrte. Der Dachstuhl wurde im Juli 2011 durch das Planungsbüro Bier und das Ingenieurbüro für Bauwesen H. Albrecht begutachtet mit der Feststellung, dass dieser im Bestand unterdimensioniert und unzureichend ausgesteift ist. Mehrere Varianten zur Verstärkung der Konstruktion wurden untersucht. Statiker H. Albrecht schlug vor, alle Sparren zu verstärken mit dem Ziel, die Hängewerke in den Hauptachsen zu entlasten. Auf Grund der Bedenken über die Verlagerung der Lastabtragungen und wegen der erheblichen Mengen zusätzlicher Hölzer entschied man sich für eine andere Vorgehensweise. Das Konzept von Statiker R. Gröninger enthielt die Verstärkung der Hängewerke in den Knotenpunkten und Unterspannung sowie Einzug zusätzlicher Mittelpfetten. Etwa ein Drittel der vorhandenen Sparren waren schadhaft und wurden ersetzt, ebenso die Firstpfette in beiden Endfeldern. Alle neuen Hölzer wurden auf Grund der höheren Holzwurmresistenz in Douglasie ausgeführt. Die Abhänger der Rabitzdecke wurden nachgespannt und soweit wie möglich von den Sparren gelöst und an die neuen Mittelpfetten befestigt, um die Übertragung von konstruktionsbedingten Bewegungen des Dachstuhls auf die Rabitzdecke zu verringern.

Die Neueindeckung erfolgte mit Doppelmuldenfalz-Ziegel entsprechend der vorherigen Eindeckung und Vorgabe des Amts für Denkmalpflege. Eine Sturmklammerung wurde ausgeführt. Die vorhandene Unterspannbahn war löchrig und wurde durch feste diffusionsoffene Unterdeckplatten ersetzt. Somit wurde das bisherige Problem von Windsog auf der vom Wind abgewandten Dachfläche gelöst und eine bessere Aussteifung der Sparrenfelder erreicht. Letztlich wurde die Traufausbildung angepasst und die vorgehängte Kupferdachrinne erneuert.

Im Zuge der Maßnahme wurden Brüstungen im Dachstuhl und an der Treppe ergänzt sowie die Elektroinstallationen im Dachboden entsprechend den Sicherheitsbestimmungen nachgebessert.

Architekt:

Planungsbüro Dipl.-Ing. F. Bier Arch. BDA, Spangenberg

Statik:

Dipl.-Ing. Ralf Gröninger, Melsungen

Zimmerarbeiten:

Holzbau Heurich GmbH, Flieden

Dachdeckerarbeiten:

Arnold Heurich GmbH, Flieden

Friedhelm Bier

Seiferts (Ehrenberg-Seiferts)

Pfarrkirche St. Michael

Dachsanieierung und Holzschädlingsbekämpfung

Der Ort Seiferts liegt im fuldisch-thüringisch-fränkischen Grenzgebiet des Ulstertales. Historisch hatte diese Randlage wechselnde Oberhoheit, mal Richtung Würzburg, mal Richtung Fulda zur Folge. Pfarrlich gehörte Seiferts zunächst als Filiale zu Hilders, ab 1727 dann zu Batten. 1963 wurde die Pfarrkuratie St. Michael errichtet.

In der Reihe der barocken Dorfkirchen des Ulstertales gehört Seiferts wie auch das nahe Wickers zu den Nachempfindungen aus der Zeit des Historismus Ende des 19. Jahrhunderts, als man sich die vor Augen stehenden Beispiele in der Nachbarschaft, beispielsweise in Batten (1737-41) und Hilders (1793-96), zum Vorbild der zu errichtenden Neubauten nahm.

Die Kirche St. Michael ist ein Sandsteinquaderbau, der in den Jahren 1878-80 errichtet wurde. Die Portalfassade mit dem eingestellten Turm liegt erhöht an der Ortsdurchgangsstraße. An das Kirchenschiff mit fünf Fensterachsen schließt sich ein rechteckiger Ostchor an. Im Inneren wird der Kirchenraum geprägt von den Barockaltären, die aus Hattenhof (Hauptaltar) sowie aus der Würzburger Franziskanerkirche (Seitenaltäre) hierher kamen.

Nach wiederholten Sturmschäden und stetigen Problemen mit dem in den Dachraum eingetriebenen Schnee sowie Schädlingsbefall wurde eine Dachinstandsetzung notwendig. Die Dachflächen von Kirchenschiff, Chor, Sakristei und vom Anbau für die Heizung wurden nach dem Einrüsten des Gebäudes in Teilabschnitten saniert. Die Dachkonstruktion wurde nach Ausbau und Entsorgung der alten Dacheindeckung zunächst neu ausgerichtet, Sparren wurden mit einseitiger Aufrichtung auf Höhe ausgeglichen, die Aufschieblinge am freigelegten Fußpunkt erneuert bzw. aufgefüttert. Durch Feuchtigkeit und Schädlingsbefall beschädigte Holzbauteile, wie Fußschwelle und Sparren wurden ausgebaut und in traditioneller Handwerkstechnik erneuert.

An der südlichen Traufseite des Kirchenschiffes war eine vollständige Rekonstruktion des profilierten Gesimses aus Eichenholz erforderlich; das Gesims an der nördlichen Traufseite musste nur an wenigen Stellen ausgebessert und neu ausgerichtet werden. Im Anschluss erfolgte nach Aufbringen einer Rauspund-Dachschalung die Einlattung und Neueindeckung. Hierfür wurden Ton-Doppelmuldenfalzziegel ausgewählt. Kupferdachrinnen und -fallrohre wurden wieder verwendet bzw. ergänzt. Wandanschlussbleche und Ortangrinnen wurden neu hergestellt. Der Blitzschutz auf den Dachflächen wurde mit Kupferdraht nach VDE 0185-305 erneuert.

Die Fassaden von Sakristei und Heizraum erhielten nach der Dachsanieierung wegen fehlender und loser Putzstellen, Rissen sowie Hohlstellen einen gefilzten Armierungsputz mit zweimaligem Anstrich.

Abgeplatzte Mörtelfugen des Bruchsteinmauerwerkes bei den Kirchenschiffwänden wurden in Eigenleistung saniert.

Die komplette Decke über dem Kirchenraum wurde durch Entfernen des Spanplattenbelages und der alukaschierten Mineralfüllplatten freigelegt, der Schutt aus den Deckenfeldern beseitigt. Danach erfolgten kleine Reparaturarbeiten an den Deckenbalken sowie die Schädlingsbekämpfung des Dachstuhles mit flüssigem Insektenbekämpfungsmittel im Hochdrucksprühverfahren bzw. bei den freigelegten Deckenbalken im Bohrlochtränkverfahren. Abschließend wurden die Deckenfelder mit lose eingelegter Mineralwolle neu gedämmt und die gesamte Fußbodenfläche mit Rauspundschalung abgedielt.

Im Kircheninnenraum zeigte sich bei einer holzschutztechnischen Untersuchung ein aktiver Befall von Gestühl, Empore, Seiten- und Hochaltar sowie Orgel durch den gewöhnlichen Nagekäfer. Die Schädlingsbekämpfung wurde im Begasungsverfahren durchgeführt.

Architekten:

Reich + Kratz, Fulda

Zimmer-, Dachdecker- und Bauspenglerarbeiten:

Firma Grob, Ostheim

Holzschutz:

Firma Binker, Lauf a. d. Pegnitz

Blitzschutz:

Firma Zeitz, Bad Brückenau

Putzarbeiten:

Firma Weber, Hilders

Martin Reich, Martin Matl